



Gemeindeblatt

Nr. 37 - 11. September 1987 - Jhg. 43 - P.b.b.

Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

Wieder hinter Gittern?

Für tausende Kinder auch in unserem (Schul-)Bezirk, und für viele zum ersten Mal, ist der zweite Montag im September allemal ein »Stichtag«: Der sogenannte »Ernst des Lebens« läßt sich länger nicht mehr aufschieben. Landecks Hauptschüler stellen heuer, dramaturgisch von wem immer blendend inszeniert, optisch überdeutlich dar, womit »Ernst« gemacht wird: Durch ein »Schlupfloch links hinter der Haupttreppe gehen sie in ihren neuen Gardarobenkeller sichtbar »hinter Gitter«.

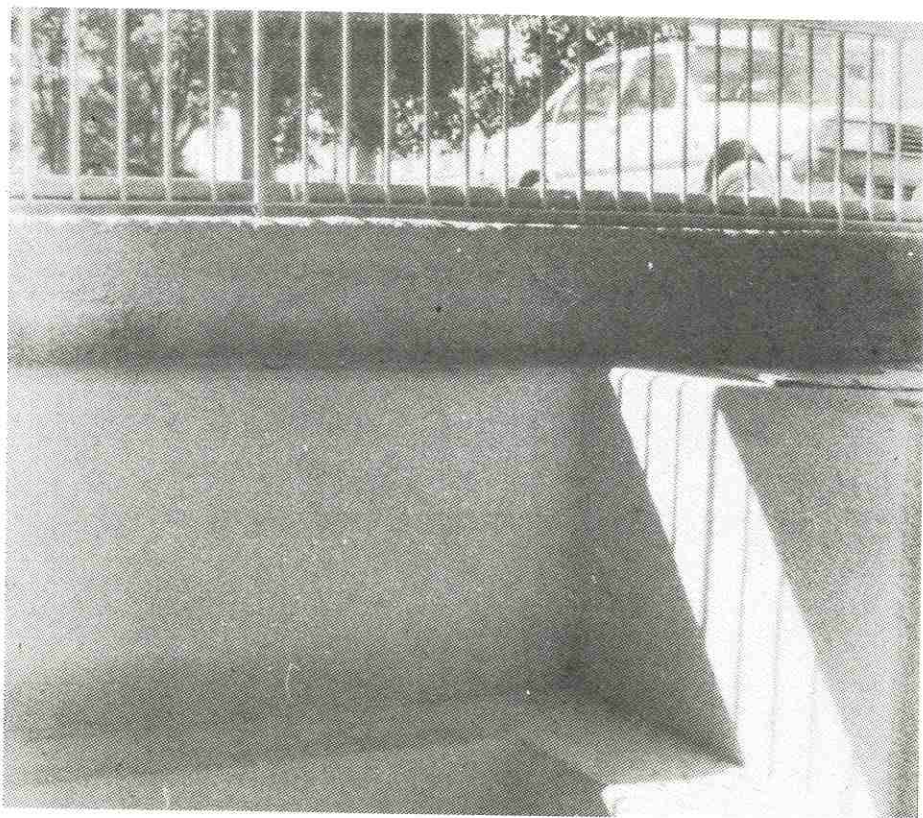
Ein berühmter Psychologe hat in unzähligen Versuchen probiert, den Intelligenzquotienten von Ratten zu erhöhen. Einziges Ergebnis mehrjähriger Experimente: Gescheitert werden sie nur, »wenn man ihnen gestattet, sich nach Belieben in einer weiträumigen und vielfältigen Umgebung zu bewegen!« Haben solche Erkenntnisse der Rattenpsychologie mit »Lernen« tatsächlich etwas zu tun, m.a.W.: wenn es zum Lernen also einer »weiträumigen und vielfältigen Umgebung« bedarf, ist über die Schule als Lernort ein vernichtendes Urteil gefällt. Man wird unseren Schulen nachsagen müssen, daß sie zum Lernen ungeeignet sind. Das Gegenteil ist der Fall: Wir halten nicht die Schulen, sondern diejenigen, die die Schulen nicht überstehen, für untauglich zum Lernen. Dabei sind nahezu alle Lernmöglichkeiten in ihnen gründlich reglementiert, parzelliert, verwaltet, verplant, und nach Altersstufen sortiert. Und weil ab diesem »Stichtag« in der Gesellschaft als ordentliches Wissen, das auch Berechtigungen schafft, nur mehr gilt, was nachweislich in ihr gelernt wurde, d.h. seit die Schule das Monopol auf Lernen besitzt, kränkelt und stirbt in kurzer Zeit jene ursprüngliche enthusiastische, dreiste, sinnli-

che Lust am Lernen, die allen Menschenkindern in die Wiege gelegt wurde. Indem es aber Schule und also erste Schultage nun einmal gibt, bleibt nichts anderes übrig, als »Schule als Weg des Kindes« (Titel eines Buches des berühmten holländischen Pädagogen M.J. Langeveld, das vor über 20 Jahren erschienen ist) neu zu definieren.

Gerade in einer Zeit, in der Kinder eine derart ungewisse und bedrohliche Zukunft vor sich haben, muß die Schule selbst »ein Lebens- und Erfahrungsraum für junge Menschen werden, weil die Gesellschaft, wie sie ist,

einen anderen nicht bereit hält« (H.v.Hentig). Schon der alte Schleiermacher hat gemeint: »Die Lebenstätigkeit, die ihre Beziehung auf die Zukunft hat, muß zugleich auch ihre Befriedigung in der Gegenwart haben: so muß auch jeder pädagogische Moment, der als solcher seine Beziehung auf die Zukunft hat, zugleich auch Befriedigung sein für den Menschen, wie er gerade ist: Je mehr sich beides durchdringt, umso inhaltlich vollkommener ist die pädagogische Tätigkeit«. Bleibt zu hoffen, daß die Gitterstäbe rasch entfernt werden.

T.R.



Paßfoto in Spitzenqualität...
natürlich von Ihrem Fotospezialhaus

MATHIS

Ges.m.b.H.
u.Co.KG

6500 Landeck,
Tel. 05442/3350



Wochenkalendarium

Namenstage der Woche:

FR, 11.9.: Felix und Regula, Hilda, Vinciana
SA, 12.9.: Maria Namen, Guido, Albert,
Gerfried

SO, 13.9.: Notburga, Johannes Chrysostomus

MO, 14.9.: Kreuzerhöhung

DI, 15.9.: Ludmilla, Melitta

MI, 16.9.: Cornelius und Cyprian, Edith

DO, 17.9.: Robert Bellarmin, Hildegard

FR, 18.9.: Lambert, Joseph von Cupertino.

Himmelserscheinung

Der Mond »geht unter sich« am 15. September.

Bauernregel

Trocken wird das Frühjahr sein, ist St. Lambert klar und rein.

Die heilige Notburga (Gedenken: 13. September)

Die heilige Notburga wurde zu Rattenberg am Inn um 1265 geboren. Sie war ein braves, frommes Mädchen, das sein Leben als Magd in fremden Diensten verbrachte. Schon mit achtzehn Jahren kam Notburga in den Dienst des Herrn von Rottenburg. Die mildtätige und freundliche Herrschaft erlaubte dem Mädchen, Armen und Kranken zu helfen, denn wegen ihrer Tüchtigkeit hatte man ihr bald das Amt der Wirtschafterin übertragen. Doch nach dem Tod der Herrin zog ihre Schwiegertochter ein, eine herrische, unangenehme Dame, die Notburga streng verbot, Almosen zu geben. Mit ihr endete auch das religiöse Leben auf der Burg. Heimlich trug die Magd die Reste der Mahlzeiten und das, was sie sich

selbst vom Munde abgespart hatte, aus der Burg und verteilte es an ihre Schützlinge. Auch diese Gänge der Liebe suchte die harte Herrin ihr durch Beschimpfungen, Bosheiten, Verdächtigungen zu verleiden. Schließlich blieb Notburga nichts mehr anderes übrig, als ihre Stelle auf dem Schloß aufzugeben. Sie trat bei einem Bauern in Eben, einem kleinen Weiler unter dem Rofan, als Haus- und Stallmagd in Dienst. Beim Antritt stellte sie eine Bedingung: am Vorabend eines jeden Sonn- und Feiertags sollte sie beim Gebetläuten die Arbeit niederlegen dürfen, um sich im nahen Rupertikirchlein durch Beichte und stilles Gebet auf den Empfang der heiligen Eucharistie vorzubereiten.

Auf Schloß Rottenburg war seit Notburgas Weggang kein rechtes Glück mehr. Kummer und Sorge, Krankheit und böse Zwietracht suchten des gräfliche Haus heim. Als Notburga davon hörte, daß ihre frühere Herrin schwer erkrankt darniederlag, vergaß sie alles Böse und bat ihren Dienstherrn sogleich um Urlaub, um der Gräfin beizustehen. Unter ihrer aufopfernden Pflege änderte sich deren harter Sinn. Sie bekannte sich aufrichtig zu Gott und starb als reuige Büsserin. Kein Armer wurde von nun an mehr vom Hof gehetzt, Friede und Segen waren auf das Schloß zurückgekehrt.

Notburga starb am 14. September 1313. Sie fand ihre letzte Ruhestätte in der von ihr so geliebten Rupertikapelle. Später wurde über dem Grab eine größere Kirche erbaut. Kaiser Maximilian zeichnete ihr Grab durch reiche Schenkungen aus. 1718 wurde die Heilige exhumiert, und heute steht ihr Skelett, in ein weißes Brokatkleid gekleidet, in der Mitte des Hochaltars der Kirche, deren Deckenbilder uns das Leben der Heiligen in frischer Natürlichkeit schildern.

Erster Landecker Bauernmarkt

Am 2. Oktober findet der erste Landecker Bauernmarkt statt. Die Bauern des Bezirkes Landeck, die Interesse haben, auf diesem Markt ihre Produkte zu verkaufen, können sich mit Alois Traxl, Maisengasse 14, 6500 Landeck, (Tel. 05442/2497) in Verbindung setzen.

Wie es früher war



Strengen um die Jahrhundertwende.

Schalmeien — hoch zu (Draht-)Roß

Kürzlich wurden die Kauner mit einer Schwarzwälder Besonderheit bekanntgemacht.

Gar eigenartige Töne überraschten letzten Samstag morgens die Kauner. Die Urheber waren rasch entdeckt: Das einzige »Radfahrer-Schalmeien-Orchester« aus dem Schwarzwald, auf der Durchreise zum Kaunertaler Gletscher, hatte sich kurz zu einem

mit'm Radl da, »When The Saints Go Marchin' In« und anderem. Beim Radfahren spielen die Musikanten mit einer Hand das Instrument und lenken mit der anderen. Beim Umblättern der Noten dürfte der eine oder andere wohl auch einmal freihändig fahren, wobei die Exekutive sicher ein Auge zudrückt.

Tiroler werden bei musikalischen Darbietungen weich, und so durfte das Orchester erst

weiterfahren, nachdem es sich mit ein paar Selberbrennten aus dem nahen Gasthof Falkens gestärkt hatte. Loblieder auf die edlen Spender wurden spontan angestimmt. Solche Zwischenfälle sind erfreulich und heben sich angenehm vom »normalen« Transit-Tourismus ab. Wie den Einheimischen das Radfahrer-Schalmeien-Orchester, so wird diesem auch Kauns, ein begeistertes Publikum und der Selberbrennte in guter Erinnerung bleiben.

T.B.



Ein Teil des Radfahrer-Schalmeien-Orchesters

Foto: Thomas Böhm

GEGENWARTSLITERATUR

Randgruppen

Gastspiel in Kauns entschlossen. Bekleidet mit braunen Knickerbockern, weinroten Wämsen und Radfahrermützen, entlockten die Mitglieder dieses Klangkörpers ihren Instrumenten für uns ungewohnte Klänge, die jedoch durchaus ein Ohrenschaus waren. Die Schalmei ist uns als Instrument der Hirten und aus Erwähnungen in der Bibel bekannt. Ursprünglich ein Holzblasinstrument, stammt sie aus Vorderasien. Der Ton wird durch ein schwingendes Blatt erzeugt. Die Schalmei ist die Vorläuferin u.a. der Oboe. Die Instrumente dieses einmaligen Orchesters sind zur Gänze aus Metall gefertigt. Jeder Ton hat ein eigenes Schallrohr und wird durch an die Trompete erinnernde Ventile gewählt. Bis zu neun Töne können mit drei Klappen gespielt werden; möglich sind jedoch nur Ganztöne.

Schwarzwälder Lieder und Märsche wurden ebenso geboten wie ein Potpourri aus »Mir san

Die Helden in diesen Erzählungen kommen alle von der Schattenseite. Wer in den Geschichten schöne Gewänder und edle Hochzeiten erleben will, geht hier leer aus.

Jemand ist gerade arbeitslos geworden, selbstverständlich heißt das sozialistisch-verharmlosend »freigestellt«. Jetzt weiß er nicht, was tun. Die Zeit geht nicht mehr weiter, alle Tätigkeiten entpuppen sich als sinnlose Bewegungen eines verletzten Tieres.

Ein anderer Held von der Schattenseite wird gerade aus dem Gefängnis entlassen. Obwohl in der Strafanstalt die Zeit schon nicht mehr weiterrücken wollte, scheint sie jetzt endgültig still zu stehen.

Auch die triviale Tatsache, daß es in unserem öffentlichen Verkehrswesen noch immer erste und zweite Klasse gibt, beweist, daß es

auch Menschen erster und zweiter Klasse gibt, da kann man mit Demokratie-Floskeln hin- und herreden, wie man will. Die Helden dieser Geschichte fahren natürlich zweiter Klasse. Obwohl man diese Geschichten alle schon in viele Bruchstücke zertrümmert auf den Chronikseiten der Tageszeitungen gelesen hat, erfährt einen doch noch ein zusätzlicher Schatten von Wut und Trauer, wenn man diese Helden von der Hinterseite des Lebens in literarischer Form aufmarschieren sieht. Die literarische Form der Geschichten ist sicher nicht umwerfend, dafür hauen einen aber die Schicksale der Randgruppen um.

Peter Zumpf: Randgruppen. Erzählungen. Wiener Neustadt: Weilburg 1986. 123 Seiten. Peter Zumpf, geb. 1944 in Baden bei Wien schrieb u.a. Satiren »Berichte zur Lage der Nation«.

Helmuth Schönauer

Heruntergefallenes Fischmesser

Wenn am Opernball zu später Stunde jemandem das Fischmesser zu Boden fällt, ist das für »gewisse Kreise« ein bemerkenswertes Ereignis, worüber man lange reden kann. Wenn bei den Salzburger Festspielen etwas geschieht, so entspricht es dem Fischmesser, und »manche Kreise« reden darüber einen Sommer lang. Im Sommer 1987 hat es offensichtlich im glatten Kulturbetrieb Salzburgs eine Reibung gegeben, und das schnuggelige Publikum schlug entweder die Hände zusammen oder rieb sie.

Der Plan war toll: Es sollte ein Kulturragout gekocht werden, in dem alle Gewürze aufwahlen konnten. Ein naziophiler Komponist, ein jüdischer Regisseur, eine katholische Kirche sollten zu einer Apokalypse verbraten werden. Das Ergebnis ist bekannt: Die Aufführung wurde abgesetzt, die Diskussionen wurden eingesetzt.

Natürlich kann man aus diesem schnuggeligen Salzburger Apokalypsenspiel wieder eine Menge lernen. Es ist gar nicht so leicht, einem befleckten Publikum zu erklären, daß das Spiel aus sei. Da tut man sich schön leichter, wenn man irgendwo ein Jugendzentrum zusperrt oder ein paar Sandler beiseite schafft. Es ist eben nicht angenehm, quasi von Frack zu Smoking, von Krawatte zu Krawatte jemanden in den Wams zu erklären, daß die Geschichte aus sei. Deshalb hat man auch lange nicht gewußt, wer eigentlich die Aufführung der Apokalypse in der Kirche verboten hat. Wie immer haben die, die ständig vom Annehmen und Einbringen reden, sich hintenherum der Sache angenommen und sie umgebracht. Irgendwann kam dann heraus, der Bischof wars und gut so. Bei den vielen Aspekten, den dieses heruntergefallene Salzburger Fischmesser zuläßt, ist bislang eine wichtige Sache ziemlich untergegangen. Kunst und Kirche sind zwei absolute Systeme, die keinen Kompromiß vertragen. Wer als Künstler glaubt, er könne der Kirche etwas erklären, ist auf dem flaschen (Kirchen) Schiff. Umgekehrt hat sich der Künstler zu wehren, wenn ihm die Kirche ins Handwerk pfuscht. Am besten ist es daher, die beiden gehen einander aus dem Weg. Immer wieder schauen Künstler verdutzt drein, die sich mit der Kirche einlassen. Zuletzt etwa war Rudi Wach ganz baff, als die Kirche den nackten Christus für die Innbrücke in Innsbruck nicht übernehmen wollte.

Beinahe schon lustig ist der Vorschlag, den ein Kirchenvertreter angeblich in Salzburg der Apokalypse machen wollte; ob man denn nicht die heiklen Stellen etwas abdunkeln könne. Das ist ungefähr so, als ob ein Künstler der Kirche vorschläge, bei der Wandlung doch den Corpus etwas abzudunkeln! Bei der Sommerdiskussion über die Apokalypse in Salzburg wurde also falsch diskutiert. Statt zu er-

kennen, daß in der Kirche Kirchenunmögliches aufgeführt wurde, wurde über die Freiheit der Kunst diskutiert.

Die Freiheit der Kunst wird an anderen Stellen ständig in Frage gestellt, wenn sich etwa der Staatsanwalt um die Künstler kümmert und sie vor Gericht stellt, wenn der Zuschuß für einen kompletten Roman, an dem der Künstler jahrelang geschrieben hat, den Bruchteil eines Monatsgehaltes ausmacht, den ein Kulturbeamter einstreift. Wenn sich kein Mensch über lebende Künstler Gedanken macht, weil alle an den toten herumknabbern, da ist die Freiheit der Kunst schon viel mehr in Frage gestellt.

Ein untergeordneter Butler räumt am Opernball meist das heruntergefallene Fischmesser beiseite, damit man die Rüstungsgeschäfte in der Loge fortsetzen konnte. Nachdem irgendein Butler die Apokalypse beiseite geräumt hatte, konnte man auch in Salzburg wieder zur wahren Apokalypse schreiten.

Helmuth Schönauer

Politikerheim

So muß das Paradies sein: Dusche und Klo am Zimmer, einen eigenen Farbfernseher mit Kopfhörer, zwei Regale für die wichtigen Bücher, ein schöner Kasten mit Kleiderbügel, ein Fenster, aber nur zum Kippen. — Und lauter nette Kollegen, die alle im gleichen Zimmer sitzen, duschen, kopfhören, Fenster kippen, daß es nur so eine Freude ist. Wenn jemand krank ist, ist sofort ein Arzt zur Stelle, nicht alle können vorne zum Inn hinunterschauen, manche müssen hinten zum Friedhof hinausschauen, aber das macht das Wohnen persönlicher.

Es gibt genug zu essen, gesund und ausgewogen, und was besonders wichtig ist: es gibt keine Extrawürste. Wenn es darum geht, jemanden im Altersheim unterzubringen, reißt die Kette der Vorzüge gar nicht mehr ab. Lauter alte Menschen unter ihresgleichen, weit weg von den lästigen Angehörigen und primitiv-persönlichen Wohnungen, das muß doch das Paradies sein.

Vom Altersheim schwärmen können offensichtlich nur die, die noch nie darin gewohnt haben. Wer einen alten Menschen ins Altersheim ködert, sollte zuvor selbst dort ein paar Wochen wohnen müssen. — Dem vergingen wahrscheinlich die Flausen, wie sie ja auch dem alten Menschen restlos ausgetrieben werden.

Die Errichtung von Altersheimen ist geradezu typisch für unsere Gesellschaft. Man kann bei der Eröffnung etwas durchschneiden, man hat die Alten ständig unter Kontrolle, man kann vor der Wahl mit ein paar Hände-

schüttlern ganze Jahrgänge bestreichen, die man sonst mühsam in ihren Wohnungen und auf ihren Höfen besuchen müßte.

Wenn man das Geld, das man den Alten für das Altersheim abnimmt, ihnen beließe und das Geld, das man ins Altersheim steckt, auf Hausbesuche, Haushaltshilfen und Betreuung zu Hause verteilt, könnte man wahrscheinlich mehr zur Verschönerung des sogenannten Lebensabends beitragen als man es mit der schönsten Hauskapelle im Altersheim kann.

Wer einmal die halb-gebrochenen Augen eines Menschen gesehen hat, der von seinen Angehörigen gerade ins Altersheim gesteckt wird, sich aber nicht zu toben getraut und deshalb nur mehr in der Seele tobt, kommt unweigerlich auf die hämischsten Gedanken.

Man müßte genaugenommen ein Politikerheim schaffen. Es könnte alle Vorzüge haben, die angeblich ein Altersheim hat, statt der Hauskapelle könnte man ja noch Clubräume schaffen, wo die jeweiligen Parteigrößen angebetet werden können. Man könnte schön nach Stockwerken teilen: ein schwarzer Stock, ein roter, ein blauer Halbstock, so wie es jetzt schon bei der Verteilung von Genossenschaftswohnungen geschieht. Die Politiker des Politikerheimes würden selbstverständlich gut betreut, ein Arzt stünde ständig zur Verfügung, wenn es bei einem Insassen Probleme mit der Leber gäbe. Und einmal im Jahr würde die Bevölkerung durch das Politikerheim gehen, nett den Politikern zuprosten, ein paar reife Scherze reißen und aufatmen, wenn die Flügeltüren wieder zugehen. Man könnte die Politiker leicht kontrollieren, jeden Unfug, den sie anstellen, müßten sie am eigenen Leib ausbaden, manche könnten zum Inn schauen, manche auf den Friedhof. Jede Wut verraucht angeblich. Wenn man weit genug vom Altersheim weg ist, verraucht auch wieder der Ruf nach einem Politikerheim.



Impressum: Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck, Verleger, Herausgeber: Union zur Förderung des Vereinsgeschehens und der Information der Gemeindebürger. Redaktion und Verwaltung, 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck erscheint wöchentlich jeden Freitag, Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 120.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

Schreiben im Bezirk

Wiederaufnahme des Verfahrens: Die Gemeindeblattreihe »Schreiben im Bezirk« wird fortgesetzt.

Die Reihe »Schreiben im Bezirk« begann im Frühjahr 1979 mit einer Lesung des inzwi-

für Schreibende und solche, die sich für Geschriebenes interessieren; das gemeinsame Interesse für die Sprache als Verständigungsmittel, im engeren Sinne auch als Mittel, subtilste Empfindungen auszudrücken; Sprache auch als Harnisch oder Pfeil gegen Ungerech-

wicklung des Abends ganz auf die Probleme junger Menschen ein und ignorierte den Ruf nach »Literatur«. Mit Hans Haid, dessen Roman »Abseits von Oberlangdorf« im GB in Folgen erschienen war, Felix Mitterer, dessen »Superhenne Hanna« den Lesern sehr gefallen hatte und Joseph Zoderer, dem »Das Glück beim Händewaschen« vorausgegangen war,



Anna Stallinger war ebenso zu Gast...

schen verstorbenen Landecker Autors Hofrat Zelle, nach dem heute ein Weg in Perjen benannt ist. Sinn dieser Veranstaltungsreihe: Nicht in erster Linie eine Plattform für bekannte Autoren sein, sondern Anlaufpunkt

tigkeit und Dummheit.

Mit im Vordergrund standen immer auch Gespräche über gesellschaftliche Zustände. So etwa bewirkte ein Text von Marie Luise Habicher, daß lange und sehr intensiv über Selbstmord diskutiert wurde. Als Peter Turrini am 9.11.1979 zu Gast war, ging er aus der Ent-

KRITISCH BETRACHTET

Wie geht's?

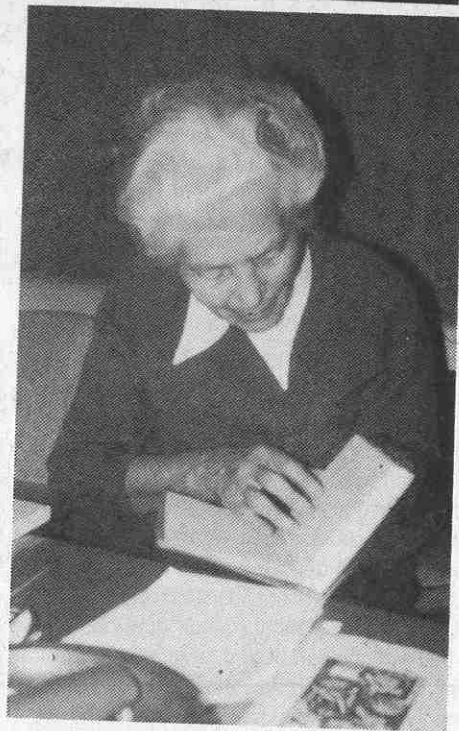
Wenn sich einem auf einmal etwas ganz in den Vordergrund des Bewußtseins setzt, so ist es doch zumeist so, daß man darunter schon längere Zeit gelitten oder sich daran erfreut hat. Es mußte sozusagen erst gargekocht werden.

Mir geht es mit dem »Wie geht's?« so. Noch vor einiger Zeit versuchte ich die Frage, die in den wenigsten Fällen ehrlichem Interesse entspringt, mit der Antwort »Miserabel!« ad absurdum zu führen. Dies erforderte jedoch ziemlich viel Zeit, weil ich der betreffenden Person anschließend erklären mußte, daß es mir eigentlich gar nicht miserabel gehe. Zum zweiten war diese Vorgangsweise nicht sehr

wirkungsvoll, weil nur ganz wenige begriffen, daß ich mit dieser Antwort mein Mißbehagen über diese Fragestellung zum Ausdruck bringen wollte.

Kürzlich weilte ich bei der Eröffnung einer Ausstellung. Nachdem mir mindestens 20 Besucher die Sprachblase »Wie geht's?« vors Gesicht gehängt hatten, ging ich. Sind wir wirklich nicht mehr in der Lage, einem Mitmenschen ansehen zu können, in welchem Zustand des Befindens er vor uns steht, sitzt oder liegt? Oder interessiert uns dies am Ende überhaupt nicht und wir verstecken unser Desinteresse faul hinter dem »Wie geht's?«

Oswald Perktold



...wie Luise Henzinger...



...und Peter Turrini

stießen auch bekannte Leute zu »Schreiben im Bezirk«. »Die Lage des schreibenden musenden Schülers« wurde erörtert, als Haimo Wisser seine »Lieder, die wieder die Sprache zur Sprache bringen« mit dem Gitarristen Günter Schneider sang. Neben älteren Autoren wie Anna Stallinger und Luise Henzinger kamen auch ganz junge Leute zu Worte, etwa dann, als die Schüler des Polytechnischen Lehrganges ihre Schülerzeitung vorstellten. Es gab auch Abende, an denen überhaupt nicht gelesen wurde, wie jenen, an dem mit Vertretern des Bundesheeres über den Zivildienst gesprochen wurde. Das Thema war nicht willkürlich bestimmt, sondern war im Gemeindeblatt vorher in einem engagierten Pro und Kontra abgehandelt worden, zu dem zahlreiche Leserzuschriften gehörten.

Die Zeit scheint eher dumpfer geworden zu sein. Viele junge Menschen haben sich zurückgezogen. Es ist stiller und eintöniger geworden, obwohl sich die Probleme vermehrt haben. Auch in der Kirche ist man emsig dabei, jene Leute, die sich auf die Pferde werfen wollen, auf den miefigen Grund des Konservatismus zurückzuholen, wenn nötig, mit Gewalt. Die Zahl derer, die das öffentliche Geschehen mit kritischer Distanz betrachten, ist jedoch sicher nicht kleiner geworden. Es scheint also einen Boden zu geben, auf den eine Wiederaufnahme von »Schreiben im Bezirk« gestellt werden kann. Es gibt noch Leute, die sich nicht vordenken lassen, sondern

selbständig denken. Und nicht wenige legen das Gedachte auch schriftlich nieder. Deshalb will »Schreiben im Bezirk« auch praktische Anleitungen dazu geben. Im Oktober und November (die genauen Termine werden rechtzeitig bekanntgegeben) wird die Herbststunde ausgetragen. Ein erster Nachmittag dient dem Kennenlernen, der Vorstellung des Programms, dem Sammeln von Ideen etc. In kleineren Arbeitskreisen sollen die Teilnehmer in verschiedenen Möglichkeiten schriftlicher Gestaltung eingeführt werden. Das muß überhaupt nichts mit Literatur zu tun haben, sondern kann sich um einfache Gebrauchstexte handeln, wie sie etwa der Chronist eines Vereines zu verfassen hat. Es geht aber auch um »erfundene Texte«, wie etwa Kabaretttexte und Satiren.

Ein zweiter Nachmittag Anfang November dient dem »Auspacken«: Texte, die in der Zwischenzeit verfaßt wurden, sollen vorgestellt und besprochen werden. Die zweite Novemberveranstaltung ist ein Abend, an dem »ein Blick hinaus« geworfen werden soll: Leben und Werk einer (noch zu bestimmenden) Persönlichkeit und Literaturgeschichte soll vorgestellt werden. Und für die letzte Veranstaltung dieser ersten Abteilung von »Schreiben im Bezirk« ist ein Abend mit der Vorarlberger Autorin Monika Helfer geplant. »Schreiben im Bezirk« soll für alle offenstehen. Es ist kein provinzieller Feldherrnhügel der Literatur und keine Plattform für Gleichgesinnte. Der Gegensatz soll hier seine friedliche Chance haben.

O.P.

Korrektur

Auch in unserer letzten Ausgabe waren Fehler verlässliche Gäste:

So müssen wir bei all jenen um Nachsicht bitten, die sich Schrott schreiben. Wir bestätigen gerne, daß sie von echtem Schrot und Korn sind und nicht — wie unter der Rubrik »Tierschutzverein« behauptet — eine Katze mit »Schrottkugeln« beschossen haben. Es waren eindeutig Schrottkugeln.

Aus einer Überschrift stahl sich klamm und heimlich ein Wort: »Signale von - Gedenken an Wolfgang Lunger« sollte es heißen. Man sieht, auch ein kleines Mitglied einer Gruppe ist wichtig, soll Sinnvolles sinnvoll bleiben.

Der »Auslandlandecker«, der dem Gemeindeblatt schrieb, ist nicht Fritz Breit, sondern heißt Fritz Breiter. Wir bitten Herrn Breiter um Nachsicht dafür, daß wir ihn schmaler machten.

Unter »Literarisches« schließlich unterließen wir es (ohne Absicht), den »Drei Leichen im Schrank« ihren literarischen Täter und »Der langen Rede kurzer Folge« einen Sinngeber beizusetzen: Dietmar Fössel. Er erlaubte uns, diese Geschichte seinem Buch »Wirf den Schaffner aus dem Zug« zu entnehmen.

O.P.

Wasserwaale — wertvolles Kulturgut

Unsere Landschaft wird immer ein-töniger. Auch die Planierung alter Wasserwaale trägt zur optischen und ökologischen Versteppung bei.

Die Wasserwaale sind ein wichtiger Bestandteil im Kampf gegen die Versteppung und deshalb ein wesentliches Landschaftsmerkmal. Nur eine ausgeklügelte Planung und der Einsatz aller Mittel vermögen diese Lebensadern über Jöcher, Schluchten, Steilhänge, unter Felsen und Schotterböden so zu führen, daß sie weder durch zu starkes Gefälle zur Gefahr werden noch durch langsames Fließen zu viel Wasser durch Versickern verlieren. Diese Waale, teilweise so alt wie die Besiedlung selbst, machen eine Bodenkultur überhaupt erst möglich und durchpulsen das Gelände wie der Blutkreislauf den Körper. Sie zaubern Inseln der Fruchtbarkeit hervor; wo die Bewäs-

serung nicht hinreicht, beginnt die Steppe. (Arunda, Südtirol) Diese Sätze sind von der Zeit weitgehend ihres Wahrheitsgehaltes beraubt worden, denn das alte Bewässerungssystem der Waale wurde durch moderne Bewässerungsanlagen ersetzt, die das Wasser auch in Lagen bringen, die vorher nicht erreicht werden konnten. Dies ist sicher im Sinne der Ökonomie fortschrittlich, ökologisch gesehen hat es jedoch viele Nachteile. Zudem ist die Bewässerung mit allem, was ihr noch zuzuzählen ist, uraltes Kulturgut, das wert ist, wenigstens in Teilen erhalten zu werden. In Südtirol dürfte der Bau der ältesten Waale in vorrömische Zeit zurückreichen. Sprachliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Wasserwirtschaft im Vinschgau etwa 500 Fachbegriffe kennt. (ARUNDA).

Werden die Waale auch nicht mehr benützt, so sind in Südtirol doch noch viele Kilometer als Waalwanderwege in Verwendung. Hanspaul Menara schreibt in seinem Buch »Südtiroler



Wasserwaal in Ried Fotos: Perktold

Waalwege« (Verlagsanstalt Athesia, 1986): »Mit den Waalen begann auch vieles andere zu sterben, die alten Bewässerungsformen, die alten Rechtsbräuche, die alten Fachausdrücke, viele herrliche Bäume, viele Lebensräume für Tiere, vieles, das die Landschaft, den Menschen und seine Geschichte im Laufe langer Zeiträume geprägt hatte.« Aber nicht nur in Südtirol wurde mit Waalen und der durch sie ermöglichten Bewässerung der Ertrag der Felder gesteigert, sondern auch bei uns und letztlich fast im gesamten alpenländischen Raum. Darüber hinaus gab es Bewässerungsanlagen bei allen sogenannten Kulturvölkern; ob es die Ägypter, Assyrer, Babylonier oder die Römer waren. Und im heutigen amerikanischen Bundesstaat New Mexiko trafen die Spanier im 16. Jahrhundert große Bewässerungsanlagen an. (Menara).

Der Herrgott läßt es regnen über Gerechte und Ungerechte, nur über die Prutzer nicht«, heißt ein altes Sprichwort, das für das ganze Obere Gericht angewendet werden kann.« So leitet Irmtraut Neunlinger ihren Aufsatz »Von der künstlichen Bewässerung im Oberen Gericht« ein, der 1956 im 1. Band des »Landecker Buches« (Schlern-Schriften, Klebelsberg) erschien. Die Bewässerung hatte hier so große Bedeutung, daß es nicht selten zu Streitigkeiten kam, die man durch genaue Bewässerungsordnungen aus der Welt zu schaffen versuchte. Nicht in allen Rodordnungen war es jedoch von vornherein bestimmt, in welchem Waal das Wasser zuerst fließen sollte. In manchen Orten ließ man deshalb das Los entscheiden. In Ried etwa wurde für den Forchach-, Langwiesen- und Freitzwaal, die das Wasser alle vom Christianabach beziehen, die Road »eingespielt«. Für jede Interessentschaft würfelte jeweils ein Bauer im Bei-

Fortsetzung nächste Seite



Ein Stück der Kaunerberger Bewässerungsanlage, die nach dem Weltkrieg erbaut wurde.

Wie wär's mit einem »Vierbrückenweg« in Strengen?

Wir kritisierten die Einfallslosigkeit »tourismusfördernder Maßnahmen« anhand des Stanzertaler Wanderweges. In Strengen könnte man einen »Vierbrückenweg« anbieten und nähme damit Bedacht auf örtliche Eigenart.

Vor einigen Jahren filmten Japaner die überdachte Holzbrücke in Gurnau. Sie machten es japanisch-gründlich und verschönten die halboffene Ostseite der Brücke mit Balkongeranien. Wir nahmen es weit weniger genau und rissen in den letzten 20 Jahren die meisten dieser schönen Holzbauwerke ab. Um nicht ungerecht zu sein, muß man aber beifü-

gen, daß man einige dieser Zeugen alter Zimmermannskunst mit großem finanziellen Aufwand restauriert hat. Eine dieser erneuerten Brücken überspannt in großer Höhe in Strengen die Rosanna. Sie ist im Jahre 1764 erbaut worden. Sechs Jahre vorher war Simon Alois Maaß in Strengen geboren worden. Er starb 1846 als der weitem berühmte und heute noch verehrte »Alte Fließpfarrer«. Kommt die Sprache auf die besagte Brücke in Strengen, so fehlt fast nie die Geschichte vom Büblein Simon, das mit einem Gespielen auf der Brücke dem »Supparaza« frönte. Die beiden kecken Knaben hatten einen Holzladen über die ostseitige Brüstung gelegt und nahmen sich abwechselnd das Gleichgewicht. Simon sei an dem Ende gesessen, das gute zwanzig Meter über der schäumenden Rosan-

na schwebte. Ein schreckensbleicher Strenger habe dem Treiben ein Ende gemacht und seiner Erleichterung über den glücklichen Ausgang mit einigen satten Streichen auf Simons Hosenboden Ausdruck verliehen.

Diese Brücke ist jedoch nicht die einzige in Strengen: drei weitere verbinden die Neader mit der Sunnaseita wegemäßig. Eine große Seltenheit! Und wenn man schon Wege als ein Heilmittel für den maroden Sommertourismus ansieht, dann sollte man nicht mit einem Stanzertaler Weq falsche Wege beschreiten, sondern sollte auf örtliche Gegebenheiten Rücksicht nehmen. Nicht einen neuen Weg ohne Rücksicht in die Hänge bauen, sondern gewachsene Wege klug einbeziehen. So ließe sich mit einiger Aufwendung ein »Vierbrückenweg« in Strengen errichten. Es wäre dies sicher nichts Weltbewegendes, ragte aber sicher wohltuend aus dem Eintopf des Touristikangebotes in unseren an Ideen doch recht armen Breiten.

O.P.

Sage vom Schnanner Dreier

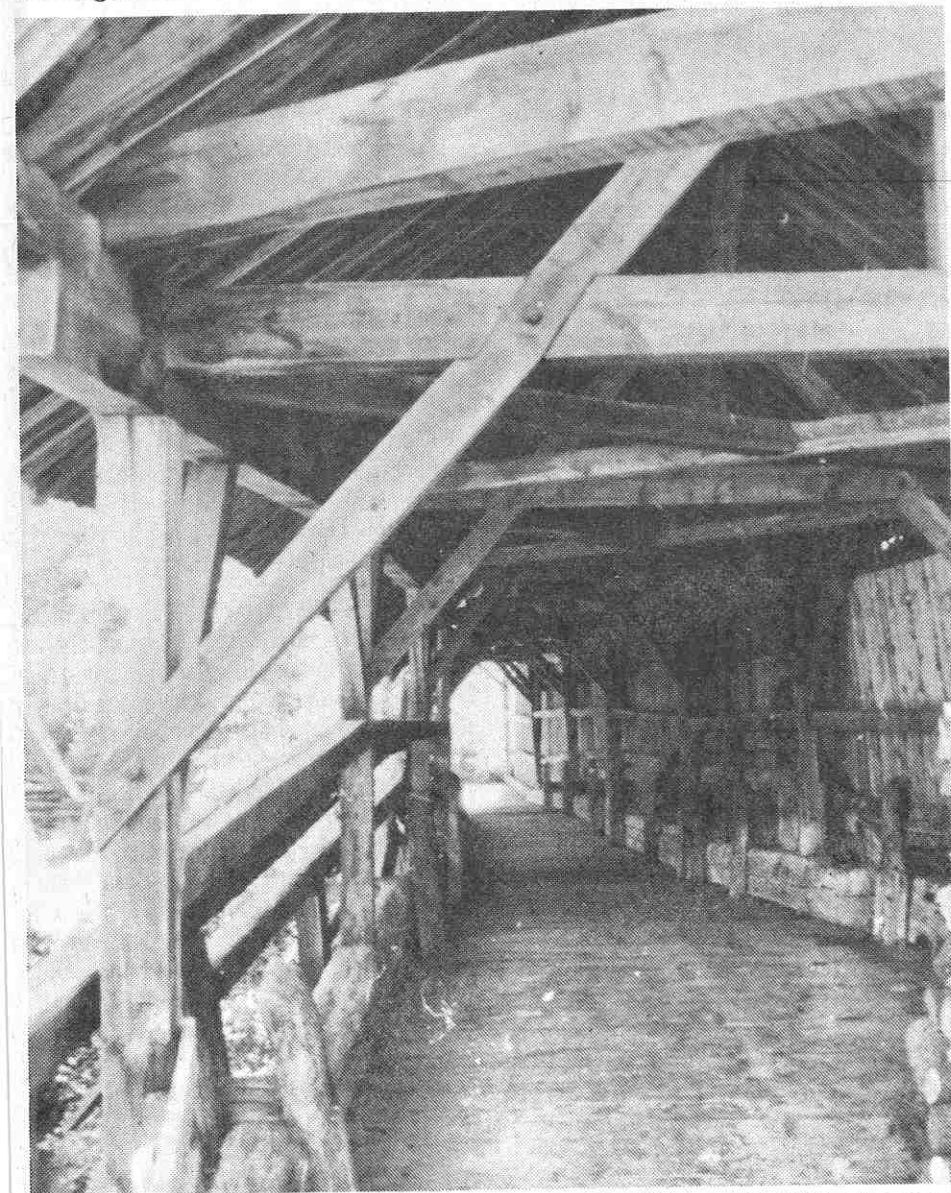
Die Ferwaller Ochsen

Ein Mädchen sollte eines Tages aus dem Ferwall ein Paar Ochsen holen, weil man diese zum Brachen benötigte. Zwischen Flirsch und Schnannin begegnete ihr der Dreier und fragte, wohin sie gehe. Das Mädchen erwiderte, der Vater habe sie um die Ochsen geschickt. Der Dreier entgegnete darauf achselzuckend: »Da brauchst nicht hin zu gehen, die bringst du doch nicht heraus.«

Das Mädchen aber glaubte, der Mann halte sie zum Besten und ging ihres Weges. In der Alpe Ferwall angekommen, aber war sie nicht imstande, die Ochsen von der Stelle zu treiben. Nachdem alles Bemühen und die Mithilfe der Hirten vergeblich war, blieb kein anderer Ausweg, als unverrichteter Dinge heimzukehren. An der gleichen Stelle wie am Morgen begegnete ihr wiederum der Dreier. »Wo hast du die Ochsen?« lautete sein Gruß. »Ich hab' sie nicht weiterbringen können«, jammerte das Mädchen. Die Tränen der Kleinen schienen den Mann zu rühren und er befahl nun: »Jetzt gehst noch einmal hinein und sagst, die Ochsen sollen gehen, der Dreier hat's gsagt!« So geschah es, und diesmal hatte das Mädchen keinerlei Mühe.

Bauholznot in Pians

In Pians fehlte es einst an Bauholz. Das berichtete man dem Dreier. Der ließ hilfsbereit eines Nachts eine gewaltige Menge Baumstämme durch das Tobel kommen, alle noch mitsamt den Ästen. Dieses Holz wurde dann wirklich für den geplanten Bau verwendet.



War das die Brücke, deren Hölzer der Dreier gestreckt hat? Sie wurde 1765 erbaut und 1976, im Jahre des europäischen Denkmalschutzes, renoviert.

Nebeneinkommen der Kleinbauern in früheren Zeiten

Von Ida Rief-Aloys

Immer schon waren die Tiroler Kleinbauern gezwungen, sich ein Zusatzeinkommen zu verschaffen, um damit das Anwesen vor Überschuldung oder gar Versteigerung zu bewahren. Ganz ohne Nebenverdienst kamen in Tirol nur die wenigsten Bauern aus: der Ertrag der Landwirtschaft reichte nicht.

Vor allem war es die Frau, die ihren abwesenden Mann — sei es in Kriegszeiten oder in Ausübung eines Nebenerwerbs — bei der bäuerlichen Arbeit ersetzen mußte. Die Landwirtschaft war praktisch den Frauen allein überlassen. Ein Nebenverdienst der Paznaunerinnen war das Stricken. Sie verfertigten Strümpfe, Socken, Handschuhe, Fäustlinge und anderes. Die Kapplerinnen waren dabei so fleißig, daß man auf der Straße oder an steilem Berghang nicht selten einer Frau begegnete, die mit dem Tragkorb auf dem Rücken an einem Strumpf strickte. Teils wurde die Wolle der eigenen Schafe verstrickt, teils lieferte ein Kappler Handelsmann das Rohmaterial. Für ein halbes Kilo verstrickter Wolle erhielten die Frauen 30 Kreuzer, wodurch sie im Jahr durchschnittlich 15 Gulden verdienten. Das war etwas mehr, als ein Handwerksgehilfe in der Woche zum Leben brauchte. Um 1900 wurden in Kappl von 400 Frauen jährlich 8000 kg Wolle verstrickt.

Die Heimarbeit war durchwegs schlecht be-

zahlt. Dazu gehörte auch die Heimspinnerei und Heimweberei. Die dazu nötigen Rohstoffe — Wolle, Flachs, Baumwollgarn — wurden teils selbst erzeugt, teils zugekauft. Fast alle Arbeitsvorgänge fanden in der Stube statt. Bei 160 Arbeitstagen betrug der jährliche Verdienst um 1900 nur 150 Gulden — ein Hungerlohn! Eine Hilfsarbeiterin in einer Fabrik war da viel besser dran.

In Ischgl hatten zwei Frauen das Handelspatent und konnten Strickwaren auch außerhalb des Tales — meist in Vorarlberg — verkaufen. Die »Paznauner Vöfa«, ein Original mit dem Tabakpfeifchen im Kittelsack, und Helene Kathrein (s' Lisali) waren weit und breit bekannt. Sie verstanden »das Handla und Guzla« besonders gut. Einmal war die Strumpfhändlerin Vöfa beim Finanzamt vorgeladen, da sie mit der Gebühr für ihr Handelspatent im Rückstand war. Vöfa mußte zahlen. Da sie aber die Gewohnheit hatte, ihren Geldbeutel entweder im vierten Unterkittel oder vorne drinnen, tief drunter zu verwahren, fing sie an zu suchen. Als Vöfa anfang, auszupacken, verwies sie den Beamten ihre Neugier und ersuchte sie: »Meini Hearsa, i bitt, keahra sie si a bissli um!«

Auf dem Mieminger Plateau, in Telfs und in Rietz war seit Beginn des 19. Jahrhunderts das Rosenkranzketteln weit verbreitet. Innsbrucker Verleger lieferten die aus dem Ausland bezogenen Körner. Die Frauen fügten sie — mittels Draht und Kettenzange — zu Rosenkränzen zusammen. Mit der Rohstoffverteilung und dem Einsammeln der fertigen Produkte waren in den einzelnen Orten einige »Meisterinnen« betraut. Für ein Dutzend Rosenkränze erhielten die Frauen zur damaligen Zeit nur 10 bis 20 Kreuzer, verkauft wurden sie in Innsbruck um das drei- bis fünffache. Nach dem Verfall des Bergbaues mußten sich die Frauen in Schwaz und Umgebung um einen Nebenerwerb umsehen. 400 Frauen und Kinder waren mit Stricken und Spinnen beschäftigt. Kleine Verlegerinnen lieferten die Wolle, daraus wurden Strümpfe, Schlafmützen und die sogenannten Fatzelhauben verfertigt, die bei der Tiroler Frauentracht im Winter eine wichtige Rolle spielte. Weil die meist armen Familien das Rohmaterial nicht selbst bezahlen konnten, entwickelte sich ab dem 17. Jahrhundert das »Vertragssystem«. Begütete Händler, die »Verleger«, stellten das Rohmaterial zur Verfügung und übernahmen das Endprodukt um einen festgesetzten Preis.

In der damaligen Zeit spielten die »Böttinnen« eine große Rolle. Sie brachten in ihren über-vollen Ruckkörben und »Zeggern« landwirt-

schaftliche Erzeugnisse von den kleinen Dörfern in die großen Orte und Städte, wo sie dann wieder im Auftrag ihrer Kunden Erledigungen tätigten und Einkäufe machten. Im Sellraintal, der »Waschküche Innsbrucks«, nahm die Waschmaschine den Frauen eine jahrzehntelange Einnahmsquelle. Es gab kaum ein Bauernhaus, in dem nicht eine oder mehrere Frauen für Innsbrucker Auftraggeberinnen gewaschen hätten. Auf ihren Handkarren holten sie die Wäsche aus der Stadt und brachten sie den Kunden wieder zurück. Im Jahre 1975 wurde die Türe der letzten Waschküche geschlossen. Es war eine sehr schwere und ungesunde Arbeit. Das Schlimmste war dabei die Kälte. Nicht selten froren die Schuhe einer Wäscherin am Steinboden einer Waschküche fest.

Im Oberinntal wanderten Frauen um Jakob (25. Juli) zur Kornerte nach Schwaben. Einen halben Tag mußten sie den Bauern bei der Arbeit helfen, den anderen Halbtage durften sie für sich verwenden und auf dem Acker die zurückgebliebenen Ähren sammeln. Bei großem Fleiß brachte eine solche Ährensammlerin 70 bis 90 Kilogramm Korn zusammen. Mit diesem Ertrag zogen die Oberinntalerinnen dann wieder heim.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts besserten sich die Verhältnisse der Bauern etwas. Kriegs- und Hungerjahre brachten jedoch immer wieder neue Not.

Der Fink und die Nachtigall

Der Fink setzte sich auf einen Ast, blickte um sich und begann aus voller Kehle zu zwitschern.

»Dieser Platz gehört mir! Dieser Platz gehört mir! Und wenn jemand mir zu nahe kommt, hacke ich ihm ein Auge aus!«

Die anderen Vögel begriffen sofort, daß der Fink nicht scherzte, und hielten sich fern.

Eine Frau — eine gewisse Margheritona — hörte den Gesang des Finken und lehnte sich aus dem Fenster.

»Hört nur diese Nachtigall, wie schön sie singt, was für eine wundervolle Melodie! Wieviel Süße dringt aus diesem Kehlchen! Die Menschen müßten von den Vögeln lernen wie man lebt, statt sich tagtäglich nur in Stücke reißen. Sie müßten lernen im Kontakt mit der Natur zu leben und auf den Gesang der Nachtigallen zu hören — dann würden sie sich vielleicht bessern.«

Der Fink, der sich die Rede der Frau angehört hatte, begann wieder aus voller Kehle zu singen.

Dieser Platz gehört mir! Dieser Platz gehört mir! Und wenn jemand mir zu nahe kommt, hacke ich ihm nicht nur ein Auge aus sondern alle beide! Außerdem bin ich ein Fink und keine Nachtigall, du dumme Kuh!«

Fortsetzung von vorhergehender Seite

sein des Waalhirten. In Fiss wurde der Roadbeginn im Frühjahr mit Karten ausgespielt. In Kauns wurde mit Bohnen ausgelost, wer mit dem Wassern beginnen durfte.

Neunlinger zum Technischen solcher Bewässerungsanlage: »Wird das Wasser eingekehrt, so fließt es im Haupt- und Tragwaal oft große Strecken entlang Felshängen, durch Wald, über Straßen, bis es die Fluren erreicht. Deshalb sind im Waal Holz- oder Eisenrechen angebracht, die kleine Steine, Tannenzapfen, Äste u. dgl. zurückhalten. Hat nun der Tragwaal die Kulturgründe erreicht, so zweigen kleine Waale, die Neben- oder Wurzelwaale, von ihm ab. Eine kleine Einkehr, die Galmeine, reguliert den Wasserhaushalt dieser Wurzelwaale...« Mit sogenannten Wassereisen, einer großen halbkreisförmigen Eisenschaukel, stieß man an der Stelle, wo das Wasser in die Wiese austreten sollte, in das Waalbett.

Diese kleine Betrachtung ist natürlich sehr unvollständig, grob fragmentarisch. Ihr Sinn soll es sein, auf altes Kulturgut aufmerksam zu machen, das heute weitgehend seine wirtschaftliche Bedeutung verloren hat, das wir aber trotzdem achten und nicht aus Unverständnis zerstören sollten.

O.P.

»Ich kann keine Blume machen...!«

Kaum einmal waren so viele Besucher zu einer Ausstellungseröffnung in die Schloßgalerie Landeck gekommen, wo zur Zeit eine Fotoausstellung von Wolfgang Lunger zu sehen ist. In dem von seiner Frau Eva herausgegebenen Foto-Texte-Band stehen folgende Zeilen des im vergangenen November Verstorbenen: »Ich kann keine Blume machen. Ich kann keinen Himmel malen. Ich kann den Morgen nicht verzaubern, aber ich kann fühlen...« Dieses stille sich Hineindenken können in Zustände, Zusammenhänge, Abläufe und menschliches Sosein tritt dem Beschauer auch aus den ausgestellten Bildern entgegen.

Das Musiktheater mit Stücken von Vollenweider und Garbarec wies die Eröffnungsbesucher darauf hin, daß Wolfgang Lunger in seinen letzten Jahren, die ihm in reichem Maße zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, das Leben sinnvoll zu gestalten, um diese Möglichkeit erweitern hatte können. Der Obmann des Bezirksmuseumsvereins, Prof. Norbert Strolz, würdigte das Wirken Wolfgang Lungers als Chronist und Bibliothekar.

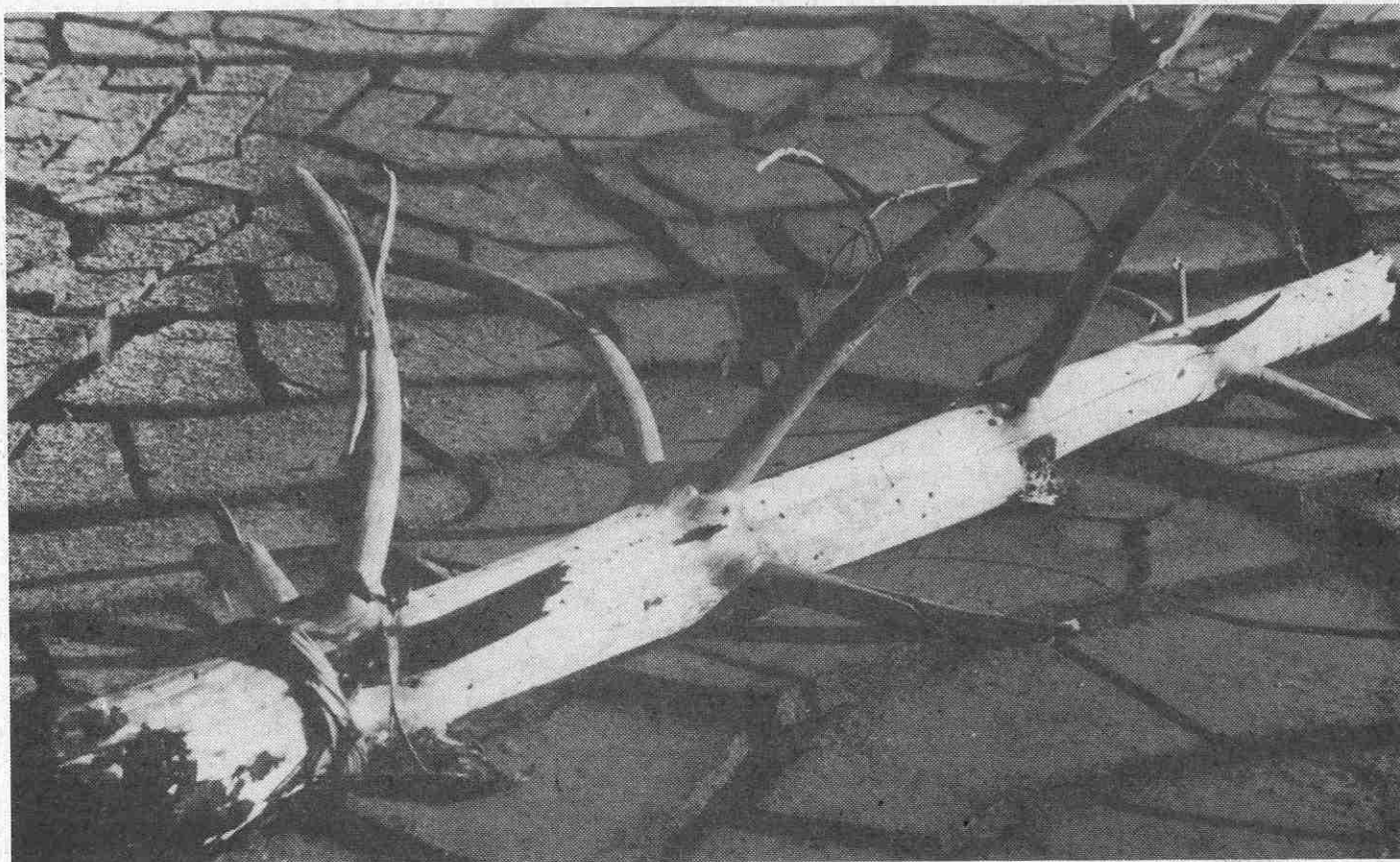
Uns allen hat der Verstorbene durch sein Beispiel gezeigt, daß wir bewußter leben sollten, auch wenn der Tod nicht als drohende Wahrscheinlichkeit vor uns steht.

O.P.



Den tänzerischen Part des Musiktheaters bei der Eröffnung gestalteten Martina Strigl, Birgit Jäger, Annemarie Juen, Gerti Lentsch und Gabi. Am 16.9. gibt es im Rahmen der Ausstellung einen Volksmusikabend (20 Uhr) mit Sagen, die von Wolfgang Lunger gesammelt wurden. Als Musiker wirken mit: Familie Unterer, Ranggen; Fam. Köll, Haiming; Raller Viergsang, Strengen; Baumgartner Ferdinand und das Juen-Köll-Trio. Die Sagen liest Klaus Köll.

Foto: Perktold



Eines der ausgestellten Bilder. Die Ausstellung ist bis zum 20. September täglich von 10 bis 17 Uhr zugänglich. Das Buch »Signale« ist bei Frau Eva Lunger, Ödweg 12, Landeck, erhältlich.

11er Ausstellung — Erna Paschinger

Seit 5. September hängen in den Ausstellungsräumen Herzog-Friedrich-Straße 11 in Landeck-Perfuchs Bilder von Erna Paschinger. Zur Vernissage am Freitag, 11. September, 19 Uhr, sind alle Interessierten herzlich eingeladen.

(dis) Erna Paschinger malt seit eineinhalb Jahren. Als Ausgleich zu nicht mehr möglicher sportlicher Aktivität hat die sympathische Künstlerin begonnen, Landschaftseindrücke festzuhalten. Allein schon die verwendeten Techniken sind bemerkenswert: Mit Aquarellfarben bemalt sie Seide, mit Salz und Fön lassen sich interessante Effekte erzielen. Daneben experimentiert sie auch mit Pastellkreiden und verschiedenen Misch- und Spritz-

techniken.

Mich hat vor allem die frische Unbefangenheit fasziniert, die die Bilder ausstrahlen. Wenn vielleicht auch an manchen Stellen Technik und Komposition noch nicht ganz perfekt sind, so wird das durch die absolute Frische und Offenheit wett gemacht. Die Bilder haben meiner Ansicht nach Schwung - sie sind ehrlich.

Vom rein formalen Standpunkt aus gesehen fallen ihre Werke in die Kategorie impressionistische Landschaftsmalerei mit (teilweise) Hang zum Abstrakten. Ausgehend von Fotos und Skizzen entstehen Paschingers Bilder dann — mit wenigen Ausnahmen — im Atelier.

Die Ausstellung ist noch bis zum 3. Oktober zu sehen.

ECHO

Glascontainer Kauns

Wir schreiben in Nr. 34 vom 21. August 1987 über »Die andere Seite der Kauner Glascontainer«.

Als Obmann der Einsatzstelle Kauns/Kaunerberg der Tiroler Bergwacht sehe ich es an der Zeit, eine kurze Stellungnahme zu den Glascontainern abzugeben. Wir, die Bergwacht, wollten uns nicht mehr länger wegen diesem Problem, das eigentlich kein Problem sein müßte, zum Sündenbock abstempeln lassen.

Wir möchten nochmals zur Kenntnis bringen, daß die Container vor einigen Jahren nach langen, zähen Verhandlungen nach Kauns gebracht wurden. Sie wurden sehr schnell von der Bevölkerung angenommen, nachdem diese schriftlich informiert worden war. Den Standplatz stellte die Gemeinde zur Verfügung. Dieser wurde als zentral gelegen angesehen. Doch eines Tages waren diese Objekte von diesem Platz verschwunden. Zuerst herrschte Betroffenheit, wonach schon bald eine schriftliche Aufklärung folgte: Wir sind jetzt bei der »Kloaputzhütte!« Also eine Aktion, über die weder die Gemeinde noch die Bergwacht informiert wurde. Man könnte annehmen, dies sei eine strafbare Handlung. Von seiten der Bergwacht möchten wir annehmen, daß jetzt die Gemeindebehörde dafür zuständig ist, wo man solche »Lärmquellen« aufstellen kann. Wir wollten auf jeden Fall einen Beitrag gegen den schon überbelasteten Müllplatz leisten, indem nicht noch mehr unnötiger Müll dort abgeliefert wird, denn Glas kann man bekanntlich ja auch nicht verbrennen!

In der Hoffnung auf baldige Beruhigung dieser Situation zeichnet für die Bergwacht-Einsatzstelle Kauns/Kaunerberg

Reinhard Wille

GEGENWARTSLITERATUR

Das extreme Leben einer unscheinbaren Frau

Erzähler müssen ja immer hellwache Typen sein, sonst könnten sie ja nichts erzählen. Aus den unscheinbarsten Begebenheiten holen sie oft die ungeheuersten Geschichten heraus.

Im Künstlertrubel von Paris lernt der Erzähler dieses Romanes eine unscheinbare Frau kennen. Und siehe da, ihr Schicksal ist bemerkenswert, wenn man sich nur damit befaßt. Das Spannendste ist die verschlungene Methode, mit der der Erzähler immer tiefer in die Geheimnisse der unscheinbaren Frau eindringt. Manchmal muß er sie umkreisen, dann wieder hinterzündige Fragen loslassen, manchmal spricht die Frau von alleine. In großen Zügen ist ihr Schicksal etwa folgendes: Sie ist auf dem Land in Argentinien von der Familie und den Lebensumständen unterdrückt worden. Später gelang ihr der Weg in ein Kloster, wo sie neben einer soliden Ausbildung mit den Hinterseiten der Frömmigkeit kon-

frontiert wurde. Schließlich gelangte sie als Gesellschaftsdame nach Europa, und jetzt geistert sie mit ihren Gefühlen und Sinnrückständen in der Stadt Paris aus. Sie fühlt sich von Gott und der Welt verlassen und setzt sich aus den kleinen Puzzles, die sie greifen kann, ein Weltbild zusammen, in dem Gott nicht mehr vorkommt. (Im Original heißt der Roman ja auch »Ohne Christi Erbarmen«.) Sicher ist das Leben, wenn es in dieser Form dargestellt wird, romantisch, aber warum soll man nicht die romantische Form wählen, wenn die Einsamkeit groß genug ist.

Hector Bianciotti: Das extreme Leben einer unscheinbaren Frau. Roman. A.d. Französ. Frankfurt / M: Suhrkamp 1987. 332 Seiten. 296,40 öS.

Hector Bianciotti, Argentinier italienischer Herkunft, lebt in Paris.

Helmuth Schönauer

Capella Istropolitana in der Landecker Aula

Wie bereits im GB angekündigt, gastiert am Sonntag, 13. September die »Capella Istropolitana«, ein excellentes Kammerorchester aus der Slowakei in Landeck. Dirigent der Aufführung ist Paul Kantschieder. Die einheimischen Instrumentalisten Karl Schuchter (Klarinette, Mitglied der Stadtmusikkapelle Landeck) und Luis Sprenger (Trompete, Mitglied der Stadtmusikkapelle Landeck/Perjen) wirken als Solisten bei dieser Aufführung mit, die Werke von Händel, Stamitz und Haydn zu Gehör bringen.



Der Verkehrsverein Flirsch

Von Rudolf Kathrein

Die wirtschaftlich günstigsten Jahre zwischen beiden Weltkriegen lagen zwischen 1926 und 1930. Erneut begann daher der Fremdenverkehr allenthalben in erkennbar stärkerem Maße als früher zu blühen. Fand man um die Jahrhundertwende im Stanzertal vorwiegend den Bergwanderer, so hatte sich in stärkerem Maße nun auch der Gast des Tales gemeldet. Er war weniger versessen, die hohe Gebirgswelt abzureisen, als vielmehr einen geruhsamen und billigen Urlaub in einem der Gasthöfe des Ortes zu finden. Darüber hinaus war der Arlberg und hier vorwiegend St. Anton bereits vor dem I. Weltkriege noch zu einem Wintersportplatz geworden, der nach der kriegs- und nachkriegsbedingten Unterbrechung in den Blütejahren von 1926 bis 1930 für den alpinen Schilaulauf bahnbrechend wurde.

Somit kannte man nun 3 Kategorien von Gästen: die Bergwanderer, die Sommerfrischler im Tale und die Wintersportgäste. Der stärkste Strom von Urlaubern war in der hinteren Talhälfte zu finden, wo man bereits zwischen Sommer- und Wintergästen unterschied und es verstand, den Ortsnamen St. Anton zu einem Weltbegriff zu machen. Je weiter man sich dem Ausgang des Stanzertales zuwandte, desto geringer war die jährliche Nächtigungsanzahl.

Nachdem auch in Flirsch alljährlich Sommergäste einkehrten und sich hier aufhielten, wurden bald die Wünsche derselben hinsichtlich Unterkunft, Verpflegung, Spazierwegen und Ruhebänken offenbar. Privatgäste gab es nur wenige, die meisten bewohnten eines der drei Gasthäuser des Ortes, wo man wohnlich besser ausgestattet war und wo der Gast überdies auch in Vollpension lebte.

In St. Anton und Pettneu, den westlich von Flirsch gelegenen Gemeinden, bestand bereits ein aktiv wirkender Verschönerungsverein, dem vorwiegend zur Sommerzeit die Aufgabe zufiel, die Spazierwege und Bänke in Ordnung zu halten, neue Weglein zu erschließen, alle Wege zu markieren und vor allem mit den Gästen regen Kontakt zu pflegen, um sie für ein anderes Jahr wieder zu gewinnen.

Analog zu den Verhältnissen in den Nachbarorten fand in Flirsch am 15. März des Jahres 1931 eine Versammlung statt, zu welcher verschiedene Interessenten und Interessierte des Ortes eingeladen wurden. Als Zweck enthielt die Einladung die »Evt. Gründung des Verkehrsvereines« Flirsch. Leider ist das Ergebnis dieser Versammlung nicht bekannt, sicher ist nur, daß der Verkehrsverein tatsächlich gegründet wurde und in den nächsten Jahren etwa die Funktion eines Verschönerungsvereines mehr oder weniger gut erfüllte.

Bedeutungsvoll jedoch wurde der junge Verkehrsverein Flirsch nicht, denn die bald folgende 100-Mark- und später 1.000-Marksperrung, die Hitler für Reisende aus Deutschland nach Österreich einführte, ließ schier den ganzen Fremdenverkehr erlahmen. Damit wurde unserem ganzen Vaterlande ein riesiger Schaden bewußt zugefügt, der sich dann auch in den bitteren Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts entsprechend hart auswirkte.

Wie weit jedoch der Wunsch nach ausgedehntem Fremdenverkehr in Flirsch schon gediehen war, lassen 2 bedeutende Begebenheiten erkennen:

Herr Roman Traxl aus Flirsch wollte die sogenannte »Gampleshütte« oberhalb der Großen Baumwiesen von der bankrott gegangenen Firma Rottenstein aus Imst kaufen und dort nach erfolgtem Ausbau ein einfaches Gasthäuschen in Form einer Jausenstation errichten. Der ganze Plan fiel ins Wasser, weil ihm die erbetene Ausschankbewilligung versagt worden war.

Der Schiklub Flirsch stellte im Jahre 1933 an den Gemeinderat von Flirsch das Ansuchen um Überlassung des Bauholzes aus dem Gemeindewald für den Bau einer Schihütte auf dem sogenannten »Knappenmoos«. Aber auch dieses Ansuchen fand kein Gehör, es wurde abgewiesen.

Die rückschauende nähere Betrachtung der Fremdenverkehrssituation zu Beginn der Dreißigerjahre des 20. Jh. bringt zutage, daß der Kreis von Interessenten am Fremdenverkehr noch sehr gering war, daß man im Ge-

meinderat mehr Sorge für den Schutz der Wiesen und Kulturen kannte als Förderung der Einkommen im Ortsgebiet, daß seitens der Ortsgeistlichen kaum ein gutes Haar an den freieren Lebensgewohnheiten der Sommerfrischler gelassen wurde und daß aber endlich eine hübsche Anzahl von jungen Ortsbewohnern am Fremdenverkehr sowie am Schisport reges Interesse gezeigt hatte. Es gibt in Flirsch noch eine stattliche Anzahl von Fotos aus dieser Zeit, die Schifahrer des Ortes zeigen oder auf die ersten Schirennen unter der sportbegeisterter Jugend hinweisen. Und die Schihütte wurde trotzdem gebaut, allerdings knapp östlich der Flirscher Gemeindegrenze auf Strengener Grund.

Für den Bau der Flirscher Schihütte hat sich besonders Herr Karl Claus, damals Webmeister in Flirsch, sehr eingesetzt. Als man im Jahre 1934 die Hütte mit viel Jubel und Trubel unter Beteiligung der Ortsmusik und mit einer Feldmesse einweihte, sei sehr viel getanzt und getrunken worden. Die Schihütte wurde knapp neben der Gemeindegrenze auf Strengener Grund errichtet und zwar wegen des dort vorhandenen Trinkwassers.

Leider hat sich zu später Abendstunde noch ein Unglück ereignet. Herr Juen Rudolf, Bürger genannt und allzeit ein Freund und Förderer des Verkehrsvereines (gest. 1971 in Rum bei Hall) hat wie alle Feiernden nicht wenig getrunken. Als er zum Abschluß der Feier noch einen Böller an allzukurzer Zündung loslassen wollte, riß es ihm 3 Finger von seiner Hand.

Die liebe Angst

»Sleep well in your Bettgestell, sagt die Schwester, kichert und schläft ein.« (S. 23) Auf den ersten Blick scheint es sich um eine normale Familiengeschichte zu handeln. Der Vater ist Koch in den besten Restaurants, die Familie übersiedelt nach jeder Saison in eine andere Stadt, je nachdem, wo der Vater wieder seinen Kochplatz aufgeschlagen hat.

Immer wieder müssen sich die beiden Mädchen der Familie auf neue Freunde und eine neue Umgebung einstellen, aber mit viel Lebenslust, Humor und Neugierde auf neue Menschen scheint dies recht harmonisch zu klappen.

Umso entsetzlicher wirkt in dieser Familienidylle die Tatsache, daß der Vater seine Töchter sexuell mißbraucht. Eines Tages wird der Vater von Polizisten abgeholt und die Mädchen werden peinlich genau ausgefragt.

Erzählt wird aus der Sicht der betroffenen Tochter. Das Mädchen hat panische Angst vor

ihrem Vater, es weiß genau, wenn er überraschend nach Hause kommt, steht wieder eine sexuelle Ungeheuerlichkeit bevor.

Wohl keine Familiensituation dürfte deprimierender und erniedrigender für ein Kind sein, als wenn es von einem Elternteil sexuell mißbraucht wird.

Der Roman nimmt den Leser zuerst mit der Idylle gefangen und stößt ihn dann stracks in jenes Reich, wo üblicherweise die Tabus herrschen. Das ist eine gute Methode, Aufklärung zu betreiben. Der Leser sollte sich ihr nicht entziehen.

Liane Dirks: Die liebe Angst. Roman. Hamburg: Hoffmann und Campe 1986. 141 Seiten. 187,20 öS.

Liane Dirks, geb. 1955 in Hamburg, lebt als freie Schriftstellerin in Köln.

Helmuth Schönerer

Das lyrische Blatt

Die Weiße Rose

1943, kurz vor dem Ende der Nazidiktatur, wurden die Geschwister Sophie und Hans Scholl und vier weitere Mitglieder der Widerstandsbewegung »Die Weiße Rose« in München hingerichtet. Ihnen und all denen, die sich auch heute noch dem Faschismus entgegenstellen, ist dieses Lied zugeeignet.

Jetzt haben sie euch zur Legende gemacht und in Unwirklichkeiten versponnen, denn dann in einem — um den Vergleich gebracht — das schlechte Gewissen genommen.

Ihr wärt heute genauso unbequem wie alle, die zwischen den Fahnen stehn, denn die aufrecht gehn, sind in jedem System

ur historisch hochangesehen.

Ihr wärt hier so wichtig, Sophie und Hans, Alexander und all die andern,

eure Schlichtheit und euer Mut, euer Gottvertraun — ach, tät das gut! Denn die Menschlichkeit,

man kanns verstehn, ist hierzuland eher ungern gesehn und beschloß deshalb, auszuwandern.

Ihr habt geschrien, wo andre schwiegen, obwohl ein Schrei nichts ändern kann, ihr habt gewartet, ihr seid geblieben, ihr habt geschrien, wo andre schwiegen — es ging ums Tun und nicht ums Siegen!

Vielleicht ist das Land etwas menschlicher seitdem,

ch noch wird geduckt und getreten. Der Herbst an der Isar ist wunderschön, und in den Wäldern lagern Raketen.

Ich würd mal mit euch für mein Leben gern ein paar Stunden zusammensitzen, doch so nah ihr mir seid, dazu seid ihr zu fern, trotzdem werd ich die Ohren spitzen.

Ihr wärt hier so wichtig, Sophie und Hans, Alexander und all die andern, eure Schlichtheit und euer Mut, euer Gottvertraun — ach, tät das gut! Denn die Menschlichkeit,

man kanns verstehn, ist hierzuland eher ungern gesehn und beschloß deshalb, auszuwandern.

Ihr habt geschrien, wo andre schwiegen, obwohl ein Schrei nichts ändern kann, ihr habt gewartet, ihr seid geblieben, ihr habt geschrien.



**»Das Wort muß eine Faust sein,
kein Zeigefinger: Zuschlagen. Treffen«
(Wecker 1977)**

1947 wurde der Lyriker-Sänger-Musiker und Komponist Konstantin Wecker in München geboren. Von Anfang an lieferte er sich dem Leben aus, ließ sich von Erziehungsversuchen und Institutionen nicht beirren und ging so den einzigen, ihm möglichen Weg, auch in seinen Texten und seiner Musik.

Er stellte dabei rundum immer wieder alles in Frage, sich selbst nicht ausgenommen. Durch Sturm-und-Drang-Perioden hat er sich »durch-geschrieben, musiziert, getobt und geflucht«. Dabei hat er die wirkliche Lebenslust entdeckt und begonnen seine Art von Kritik an Staat, Kirche und Gesellschaft in Liedern und Texten zu verarbeiten.

Ein Vagant muß dieser vehemente Zeitgenosse all jenen sein, die das Glück in der Ordnung sehen und deren Ordnung aus dem bedingungslosen Gehorsam gegenüber den Regeln von Genügsamkeit, Maß, Tugend, Verzicht, Einsicht, Vernunft und Pflicht besteht.

Unheimlich muß er auf die »Gesetzstreuern und Pharisäer« wirken, denn auch er redet von Pflichten und Tugenden. Nur sind diese für den Maßvollen wohl schwer zu erkennen: Liebe, Lust, Leidenschaft, Unruhe, Widerspruch und Widerstand, Zärtlichkeit, Sinnlichkeit, Lust und Menschlichkeit schlecht-hin. Konstantin Wecker ist Unruhe, Unbequemlichkeit und Bewegung. Er geht ständig weiter, bringt sich selber ein und vermittelt in seinen Konzerten (jüngst in Telfs) sowohl Tränen wie auch geballte Fäuste mit aller-ihnausmachender-Kraft. Nie hat er sich eine Fahne gewählt, um sie eine liebe Karriere lang seinen Fans um die Ohren zu wedeln. Er preist diejenigen, die nach einer dreiviertel Stunde Disput rote Wangen kriegen, denen hin und wieder etwas aus den Händen gleitet, die nicht das Maß als Ziel aller Dinge sehen, die sich für etwas begeistern können und im

Ernstfall auf die Straße laufen und ihren Kopf hinhalten, wie die Geschwister Hans und Sophie Scholl. So möchte ich noch allen die nicht vorhaben ihren Kopf einzuziehen mit Konstantin Wecker zuzurufen, »was jetzt noch bleibt ist die Glut des Widerstands zu schüren.«

Ruth Triendl

Bohr ein Loch in den Sand

Bohr ein Loch in den Sand
sprich ein Wort hinein
sei leise
vielleicht
wächst dein kleines Vertrauen
irgendwann
groß in die Sonne

Manchmal hat mir ein schönes Wirtshaus was Heiligeres als eine Kirche, und wenn ich auch nicht zum Beten einkehre,

so gereicht mir doch ab und an ein Schweinsbraten eher zum Gebet als alles Niederknien und Gegen-die-Brust-Schlagen.

Das kann dem lieben Gott auch gar nicht so unrecht sein, hat er mich doch reichlich mit Fleisch und Fleischeslust ausgestattet.

Ich könnte das alles jetzt auch noch in einen bayrischen Vers kleiden, aber dann würd man es sicher beim nächsten Komödienstadl als Witz erzählen, und das will man ja nun als deutscher Dichter auch nicht auf sich sitzen lassen.

Über die Dichter

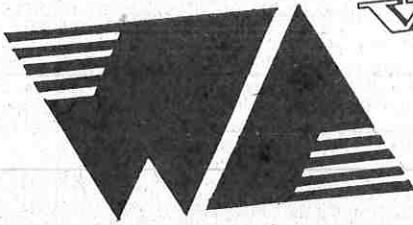
Ich halt mich lieber weiter an die Dichter, weiß von ihrem Vertrag mit den Göttern, und stell mich ungeduldig, hinten an.

Sie sind nun mal ganz gut angesehen da oben, haben Kredit, führen andere Gespräche, stürzen tiefer.

Manchmal glaub ich, die spazieren da draußen in Wäldern rum und werfen sich die Worte zu.

Immer wieder leg ich dann meinen Vertand in den Schoß, es wird sehr still in mir und atemlos.

Irgendwann werden sie mir schon auch ein paar rüberschicken.



Wohn Atelier Tischlerei Walter

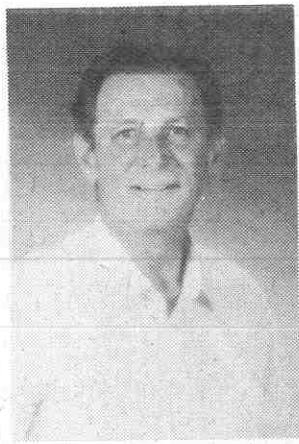
Tel. 2466 (2578)
6580 St. Jakob a.A. Bundesstraße 172



Die seit 1978 in St. Jakob a.A. bestehende Tischlerei **Walter** hat es schon bisher vorzüglich verstanden, sich durch ausgezeichnete Tischlerarbeiten — vor allem im Innenausbau — einen guten Namen zu machen. Mit dem Bau eines neuen Tischlereibetriebes direkt an der Bundesstraße möchte die Familie **Walter** — dem Trend der Zeit entsprechend — noch mehr auf die verschiedensten Kundenwünsche eingehen. Man entschloß sich daher, unmittelbar an die neue Tischlerei ein eigenes **WOHNATELIER** anzuschließen. Neben exklusiven **Sitzmöbeln** werden nicht nur hochwertige Stoffe und Möbelstoffe, sondern ein komplettes Wohnprogramm angeboten! Spezielle Beleuchtungskörper, auf Wunsch nach eigenen Entwürfen, sowie Wohnaccessoires ergänzen das Angebot. Einen besonders großen Wert legt man auf die fachmännische Verarbeitung der Stoffe und eigenen Produktion. Der individuellen Planung und dem gesamten Küchenbereich wird ebenso erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt.

Tischlerei und Wohnatelier **WALTER** in St. Jakob an der Bundesstraße ... das Haus mit den vielen **WOHNIDEEN** • Die Familie Walter dankt den nachstehenden Firmen für die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

<p>Bauaufsicht: BAUMEISTER ING. ELMAR PFENNIG Statik-Planung-Bauleitung A-6465 Nassereith, Roßbach 310 c, Tel. 05265/5159</p>	<p>Ausführung der Baumeisterarbeiten, Innenputz, Außenputz, Estricharbeiten: WALTER WALCH Baugesellschaft mbH & Co KG Brennbichl 27, 6460 Imst, Tel. 05412/3326</p>	<p>Gesamte Elektroinstallationen: Elektro Sonderegger 6563 Galtür, Tel. 05443/238</p>
<p>Neugestaltung Schriftzug und Firmenzeichen WERBESTUDIO JOSEF SPISS 6580 St. Anton Nr. 383, Tel. 05446/2276 od. 2029</p>	<p>Ausführung der gesamten Heizungs-, Sanitären- und Lüftungsanlage Werner Sailer 6500 Landeck-Urgen, Tel. 05449/5263 6580 St. Anton a.A., Tel. 05446/2920</p>	<p>Gesamte Flachdacheindeckung sowie Innen- und Außenisolerarbeiten: TOLLINGER Wärme-, Kälte- u. Schallsolierungen - Abdichtungen gegen Feuchtigkeit - Schwarzdeckerei 6500 Landeck, Ulrichstraße 88, Tel. 05442/3028</p>
<p>CORDA GEIGER Der leistungsfähige Partner für Handwerk + Gewerbe</p>	<p>J. Schmidt's Erben BLUDENZ Bau-+ Möbelbeschläge</p>	<p>MEISTERBETRIEB IMST RECA REUTTE ZAMS ÖFEN FLIESEN MARMOR</p>
<p>ERSTE ALLGEMEINE VERSICHERUNG Betreut durch: Robert Kathrein St. Jakob a/A, Tel. 05446/3285, 3260</p>	<p>Automatische Feuerungssysteme für holzverarbeitende Betriebe KÖB & SCHÄFER OHG, Unterlinden 5, A-6922 Wolfurt Tel. 05574/36383 KÖB Wärme aus Holz</p>	<p>Lieferant für gesamten Tischlereibedarf: HOLZ MARBERGER Holz-Marberger, Ges.m.b.H., 6430 Ötztal-Bahnhof, Tel. 05266/500, Telex 53445 Holzma</p>
<p>Beratung und Finanzierung: DIE SPARVOR VOLKSBANK Gut für's Geld. SPAR- UND VORSCHUSSKASSE F.D. BEZIRK LANDECK Filiale St. Anton, Tel. 05446-2771-0</p>		



Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme anlässlich des Heimganges meines über alles geliebten, unvergeßlichen Gatten, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Bruders, Herrn

Hubert Wanek

ÖBB-Beamter i.R.

möchten wir auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren innigsten Dank aussprechen. Ein herzliches Vergelt's Gott gilt dem Hochw. Herrn Pfarrer Pichler für die feierliche Gestaltung des Sterbegottesdienstes sowie den Ärzten und dem Pflegepersonal des KH Zams. Allen, die mit uns gebetet haben und den letzten Weg mit uns gegangen sind sowie für die Kranz- und Blumenspenden sagen wir ein herzliches Vergelt's Gott.

Landeck, im September 1987

Die trauernden Angehörigen

Friseursalon Oberkofler, Zams
wegen Betriebsurlaub
vom 22.9. bis 4.10.1987
geschlossen.

Selbständiges Zimmermädchen sucht Stelle für kommende Wintersaison (halbtags oder stundenweise) im Raum Ladis-Fiss-Serfaus. Zuschriften unter Nr. 6687 an Gemeindeblatt Landeck, Postfach 27, 6500 Landeck

Vermiete an eine Einzelperson langfristig eine teilmöblierte Kleinwohnung mit einem überdachten Autoabstellplatz.
Tel. 05442-31124

BERTRAM
Rohner Textilfachgeschäft
Landeck, Maisengasse, Stadtplatz

Kinder Strumpfhosen
(Ölz)
nur

S 39,-

Kinder Jogginganzüge
(Kiddy) aktuelle Farben

nur **249,-**

Kinder Jogginghosen
(Kiddy)

nur **149,-**

STOFFE

neue Herbstmode eingetroffen

PULLOVER

Damen —
Herren —
Kinder —
modisch aktuell

WÄSCHE

laufend Sonderangebote Ia-Qualität

ACHTUNG: Die Schulangebote gelten selbstverständlich auch im ADEG-AKTIV-MARKT in Pians!

wo?

Natürlich beim **Rohner**

3 Jahre Werksgarantie - 8 Jahre Durchrostgarantie

Wir bauen Autos einfach besser



Entscheiden Sie sich schnell !!!

Ab sofort für alle Modelle Top-Leasing Angebot 0,75 % Jahreszinssatz

Alle Modelle bis 1500 cm³ können nur noch bis 30. Sept. 87 ohne Katalysator zugelassen werden!

Wir beraten Sie gerne

AUTOHAUS MASCHLER
KFZ-FACHWERKSTÄTTE

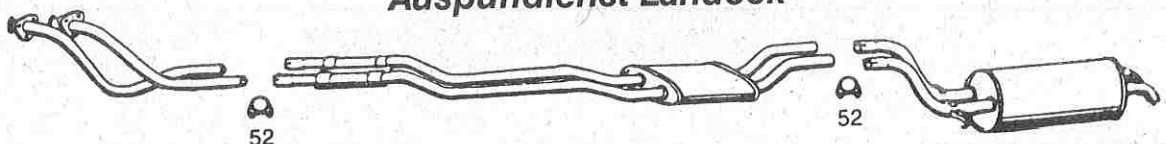
Landeck - Graf - Gurnau - Tel. 05442-3420

3 Jahre Werksgarantie - 8 Jahre Durchrostgarantie

Flirstr. 31
6500 Landeck

SCHIMPFÖSSL R.
Auspuffdienst Landeck

Telefon:
05442/2278





GletscherRegion Kaunertal

Tirol

GLETSCHERFEST-1987

DAS HÖCHSTE FEST ÖSTERREICHS

am 18., 19. und 20. September

gemeinsam mit der österreichischen Post und dem ORF



Wir suchen qualifizierte

FLIESENLEGER

zu besten Bedingungen

FLIESEN - MARMOR - NATURSTEIN



Ges.m.b.H., Faggen - Prutz - Tirol, Tel. 05472/6353 oder 6553

Wir suchen für die Wintersaison selbständiges
Zimmermädchen und Beikoch oder Köchin.
St. Anton, Tel. 05446-2293.

VW Derby GLS, 50 PS, Bj. 78, technisch okay (mit
Rostschäden) billig zu verkaufen. Tel. 05446-3123
oder 2310.

Das GEMEINDEBLATT - offen und
kritisch auch in Beziehung auf
Probleme der Jugend.

Herbsturlaub für Anspruchsvolle.
Wo? In Abano/Montegrotto.
Erstklassige Hotels und herrliche
Thermalschwimmbäder erwarten Sie.
Anreise mit Auto oder Luxusbus
(Busverkehr jeden Sonntag).
Aufenthalte von 4 bis 21 Tagen.
Mit oder ohne Kuren.
Gleich anrufen: 05222/64565
Reisebüro Idealtours Innsbruck

Suchen selbständiges Zimmermädchen für lange
Wintersaison, Lohn nach Vereinbarung.
Tel. 05444-5254

Suchen ab Dezember junge, versierte Zahl-
kellnerin(-kellner), Zimmermädchen mit Praxis,
einen Beikoch, einen Jungkoch, Schankmädchen
(-burschen). Bewerbungen erbeten an Hotel
Serfauserhof, 6534 Serfaus, Tel. 05476-6307

Humus abzugeben. Tel. 05473/361

Verkaufe Mofa, VB 9.000.-, Tel. 05442-3027 vormittags
und von 16 - 19 Uhr

12wöchige Jungschweine zu verkaufen, Wille Franz,
Eichholz 345, Fließ, Tel. 05442-3377

Gewinnzahlen der Ziehung vom 6.9.87

8 17 26 33 37 39 38

(Ohne Gewähr)

Doppeljackpot 25.415.251.-
7 Fünfer mit ZZ zu je 697.399.-

Die Gewinnquoten für
Fünfer, Vierer und Dreier waren bei
Redaktionsschluß noch nicht bekannt.

37. Runde, 12./13. Sept. 1987

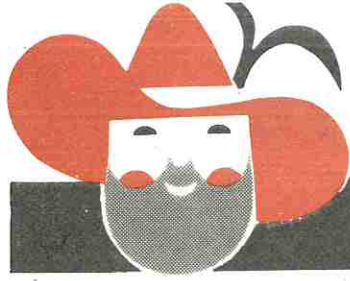
Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. GAK Ringschuh	: Raika Sturm Graz	1
2. Wr. Sportclub	: Fuji Admira Wacker	2
3. BP Austria Klagenfurt	: LASK	3
4. USV Salzburg	: Eduscho Eisenstadt	4
5. Sparkasse Vw. Steyr	: SC Sparkasse Krems	5
6. DSV Alpine Stabil	: Casino Salzburg	6
7. SAK Raab Karcher	: SV Gabor Spittal	7
8. VSE St. Pölten	: Gießwein Kufstein	8
9. Flavia Solva	: Kapfenberg	9
10. 1. FC Köln	: Bayern München	10
11. 1. FC Nürnberg	: Hamburger SV	11
12. Hannover 96	: VfB Stuttgart	12

LOTTO

-SERVICE-

LOTTO



HANDL

Fleisch + Wurst Abholmarkt



ANGEBOTE vom 2.—30.9.1987

FRISCH-FLEISCH-PAKETE VOM SCHWEIN RIND Ia

1,30 kg Kotelett
1,20 kg Stelzen
1,50 kg Schulter
1 kg Schnitzel
1 kg Rippchen

1 kg Schnitzel
1 kg Braten
1 kg Gulasch
1 kg Suppenfleisch
1 kg Faschiertes
1 kg R-Knochen

= 6 kg Qualität

um nur öS **339.-**

= 6 kg Qualität

um nur öS **399.-**

Magerer Selchbauch **59.⁹⁰**
per kg

Krakauer **89.⁹⁰**
½ Stange vac, per kg

Hintere Selchstelzen **34.⁹⁰**
vac., per kg

Bergwurst **89.⁹⁰**
½ Stange vac., per kg

Selchschopf **89.⁹⁰**
per kg

Hendl **29.⁹⁰**
TK, Abgabe in KT
zu 11 kg, per kg

heuriges frisches
Sauerkraut aus dem Zuber,
per kg **9.⁹⁰**

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO—FR
8.00—18.00
SA 8.00—12.00



PIANS

An der Bundesstraße